

FSI Geschichte Begins

Janik Hollnagel (2018)

¹ Zur undemokratischen Zusammensetzung der FU-Gremien vgl. Helmut Müller Enbergs, FU: Von der Gruppenuniversität zur Konkursmasse, in dieser Publikation.

² Alle vorangehenden Zitate aus AStA FU, Mein erstes Semester. 24. Auflage, Berlin 2017, S. 104–107.

³ Dies trifft nur auf einen Teil der FSIn (v. a. in den größeren Fächern) zu. Es kam im Laufe der Zeit immer wieder zu Auflösungen sowie Wieder- und Neugründungen, die dann (wohl aus Gewohnheit) den Namen „Fachschaftsinitiative“ und auch meist ihre Organisationsform übernahmen.

⁴ FSI Geschichte, Historisches, online auf <http://fsgeschichtefu.blogspot.eu/historisches/>, abgerufen am 08.09.2018.

⁵ Vgl. Furios. Studentisches Campusmagazin der FU Berlin, #45 fsi wiwiss. Interview vom

FSI: Eine Abkürzung, der man an der Uni immer wieder begegnet. Sie steht für Fachschaftsinitiative. Diese gibt es an der FU an beinahe jedem Institut. Doch was ist das überhaupt? In der neuesten Auflage der AStA-Publikation „Mein erstes Semester“ kann man nachlesen, dass die FSIn „für alle Leute offen [sind], die [...] sich auch für das interessieren, was meist hinter den Kulissen [...] entschieden wird.“ Es geht dabei sowohl um Gremienentscheidungen¹, wie die Besetzung von Professuren oder die Verabschiedung von Studienordnungen, als auch um abstraktere Veränderungen, wie Ökonomisierung oder Neoliberalismus. „Entscheidungen der Unileitung oder des Berliner Senats [sind nicht] einfach nur hinzunehmen“. Die Fachschaftsinitiativen selbst sind „parteilich unabhängig, aber natürlich nicht unparteiisch.“² Sie beanspruchen, nicht nur zu hochschulpolitischen und fachnahen Themen sprechen zu können, sondern vertreten darüber hinaus auch allgemeinpoltische Ansprüche. An den Instituten werden Erstsemestereinführungen, Fahrten, Veranstaltungen, Partys u. ä. organisiert. Außerdem sind die FSIn in der Verfassten Studierendenschaft aktiv. Dort konnte der „Initiativgedanke“ verbreitet werden, indem beispielsweise die formal machtvolle Funktion des AStA-Vorsitzes real stark eingegrenzt wurde.

Dies beschreibt wohl heute nur noch einen Teil der FSIn. Einige, wie die FSI Jura, inszenieren sich schon seit Jahren als „unpolitisch“. Dadurch bleiben zwar Dinge, die sich unter dem Oberbegriff „Service“ (Ersti-Betreuung, Partys usw.) zusammenfassen lassen,

erhalten, jedoch fällt der (gesellschafts-)politische Anspruch und die grundlegende Skepsis gegenüber universitären und anderen Autoritäten weg. Der gemeinsame Name kommt jedoch nicht von irgendwoher. Die Initiativen haben, trotz unterschiedlicher Entwicklung, einen gemeinsamen Ursprung.³ Wann dieser zu verorten ist, scheint in den Initiativen selbst, vergessen worden zu sein. Dabei ist die historische Verortung, aus welcher konkreten historischen und politischen Situation die FSIn entstanden, von enormer Wichtigkeit für die Auseinandersetzung und Weiterentwicklung der Struktur und des Basisdemokratiekonzeptes. Es finden sich hierzu in Selbstdarstellungen. Z. B. schreibt die FSI Geschichte auf ihrer Webseite äußerst unkonkret: „Die Fachschaftsini Geschichte existiert etwa seit den 80er Jahren“⁴. Etwas konkreter wird es bei der FSI Wirtschaftswissenschaften, die in einem Interview mit der Furios angab, alte Protokolle von 1978 gefunden zu haben.⁵ Ansonsten sparen sich die FSIn über ihre Geschichte aus. Diese Lücke soll hier nun zumindest teilweise gefüllt werden, indem zuerst der Kontext der FSI-Gründungen geschildert werden soll und anschließend, anhand einiger Unterlagen (v. a. Protokolle, Zeitschriften, Ersti-Reader und Flugschriften) aus den Jahren 1977–1985⁶, die frühe Geschichte der FSI Geschichte zumindest in groben Zügen rekonstruiert werden.⁷ Im Abschluss kann dann geschaut werden, inwiefern sich das heutige FSI-Konzept⁸ mit den Ansprüchen der Gründungsphase deckt.

Basisgruppen an der FU – Das gab's doch schonmal!

Im Zuge der 68er-Bewegung sprossen überall antiautoritäre Gruppen aus dem Boden. Zum Teil waren diese kampagnenorientiert, wie auch zahlreiche studentische Ad-Hoc-Gruppen an der FU. Auch wurden in ganz Berlin Stadtteil- und Betriebsbasisgruppen gegründet, die sich immer mehr dem ökonomischen Kampf zuwandten, um über spontane Aktionen das „proletarische Klassenbewusstsein“ bei den Arbeiter_innen zu wecken. Zeitgleich verstetigten sich ab Sommer 1969, zusammengehend mit dem sich abzeichnenden Ende des SDS, an vielen Fachbereichen der FU die Ad-Hoc-Gruppen zu Roten Zellen, die jedoch schon den Aufbau einer kommunistischen Partei anstrebten und oft straff organisiert waren. Am bekanntesten ist wohl die Rote Zelle Germanistik (Rotzeg), es gab jedoch u. a. auch eine Rote Zelle Historiker (Rotzhis). 1970 sollen 400–500 Studierende in West-Berlin (also FU und TU) Mitglieder der Roten Zellen gewesen sein, weitere 1.000 galten als Sympathisant_innen.⁹ All diese Gruppen gingen jedoch sehr bald in den entstehenden kommunistischen Parteien, besser bekannt als K-Gruppen, auf (in Berlin v. a. KPD-AO (bald nur noch KPD), KB/ML und PL/PI)¹⁰.

Die KGruppen hatten sich schnell an Detailfragen über die „richtige Linie“ aufgerieben, zugleich scheiterten sie permanent an ihrem Anspruch eine Massenpartei zu sein und kamen über einen kleinen Kreis an ideologisch-geschulten Kadern selten hinaus.¹¹ Stattdessen kam es ab Mitte der 1970er Jahre zu einer Renaissance der Basisbewegung. Der historische Kontext war die Sponti-Bewegung. Im Gegensatz zu den K-Gruppen, sollte hier alles etwas weniger verkopft, alles etwas weniger ernst und ideologisch aufgeladen. Das anti-autoritäre Element trat wieder in den Vordergrund, vielleicht sogar in einer radikaleren Form als es um 68 der Fall war. Auch gab es eine enge Verzahnung mit der Häuserbesetzungsbewegung. Man orientierte sich wieder an der Basis und war direkt an den Problemen der Betroffenen. Die Gruppen wurden „offen“. D. h., dass auch Unorganisierte partizipieren konnten und sollten. Den Höhepunkt der Spontis stellte wohl der TUNIX-Kongress an der TU im Januar 1978 dar, an dem über 20.000 Menschen teilnahmen. Er gilt als Geburtsstunde der taz und der Alternativen Liste (AL), und damit der Grünen. Vor allem aus (orthodox-) marxistischer Perspektive wurde das „spaßige“ Erscheinungsbild der Spontis gerne als „kleinbürgerlich“ bezeichnet, da sie den Klassenkampf aus dem Blick zu verlieren drohten.¹² An den Universitäten war die erste Äußerung des neuen Geistes wohl der „Berufsverbote-Streik“¹³ 1976/77. Wie der Name schon sagt, wurde er dadurch ausgelöst, dass Professoren, die zur Wahl der SEW bzw. KPD aufgerufen hatten, ein Berufsverbot drohte.¹⁴ In Kritzlers Text ist auch die Rede von entstehenden Sponti-Gruppen an der FU. Als Beispiele nennt er das Sozialistische Arbeitskollektiv Jura (SAK-jur) und die Fachbereichsinitiative (FBI). Dies klingt nun schon sehr dicht an den Fachschaftsinitiativen und dieser Verdacht scheint auch zuzutreffen. Bevor wir uns allerdings mit den Akten der FSI Geschichte befassen, soll noch ein, neben antiautoritärer

Tradition der 68er und Sponti-Bewegung, dritter, entscheidender Punkt für die frühe Geschichte der FSI genannt werden: die Wiedererstehung der Verfassten Studierendenschaft.¹⁵ Die Verfasste Studierendenschaft und mit ihr auch der AStA war 1969 aufgrund der durch die eingeführte Drittelparität nun vorhandenen Repräsentation der Studierenden abgeschafft worden. Als die Drittelparität durch das Bundesverfassungsgericht 1973 gekippt wurde, standen die Studierenden nun ohne Interessensvertretung da.¹⁶ 1976 kam es zur Gründung des Unabhängigen Studierendenausschusses (UStA), der v. a. zum Sprachrohr der entstehenden Basisgruppen lancierte. Im „nationalen Studentenstreik“ 1977/78, der eigentlich der Bewahrung der letzten von 1969 gebliebenen Reformen im Hochschulrahmengesetz (HRG) dienen sollte, wurde eine Verankerung desselben im Berliner Hochschulgesetz (BerlHG) und somit die Entstehung eines neuen AStA erreicht, auch wenn das eigentliche Ziel scheiterte. Dieser wurde 1980 eingerichtet. Über anfängliche Streitigkeiten über Satzung und Budget wird an dieser Stelle zunächst nicht berichtet. Sofern von Relevanz fließen sie in den folgenden Teil ein. Trotz dieser Probleme ist die Wiederbegründung der Verfassten Studierendenschaft wohl ein entscheidender Faktor für das lange Bestehen, der spontaneistischen Basisgruppen.

Die FSI Geschichte

Aus der Frühzeit der FSI existiert u. a. ein Ersti-Reader aus dem Sommersemester 1981: der „Roter Kommentar gegen den grauen Alltag“. Diese Veröffentlichung ist schon an sich interessant. Er „setzt die Tradition des vormaligen ‚Roten Heftes‘ fort“, welches „früher“ von ADS(en) und Jusos herausgegeben wurde. Außerdem richtet sich der Titel expliziert gegen das vom Fachbereich (13) herausgegebene kommentierte Vorlesungsverzeichnis, auch „Graues Heft“ genannt. Das „Rot“ im Titel bezieht sich dabei, wie zu erwarten, keineswegs auf das Design der Kommentare, diese sind ganz simpel schwarz auf ungebleichtes, weißes Papier kopiert, sondern auf den Inhalt.¹⁷ Im Reader lässt sich auch lesen: „Hervorgegangen ist die Fachschaftsinitiative aus der Erstsemestergruppe von 1979 und den politischen Organisationen sowie etliche Unorganisierten nach verschiedenen Aktionen gegen die Sprachklausuren.“ Einige Seiten später findet sich auch noch ein persönlicher Erfahrungsbericht zur Gründung. Der die Autor_in beschreibt sein_ihr Verlorenheitsgefühl an der Universität: die Beratung eines Dozenten schaffte eher Verwirrung als Klarheit, von älteren Studierenden gab es dann noch eher Gegenteiliges über „relative Linke“ und „NOFU-Dozenten“¹⁸ zu hören, andere Erstsemester erschienen mit Bücherstapel zu Seminaren, während die schildernde Person „um die Zeit noch nicht mal ne Semesterkarte [hatte]“. Die Erstsemestergruppe (und später FSI) diente dementsprechend auch zunächst als Orientierung im Studium, Verhinderung der Vereinzelung und als Widerstandszelle gegen den Uni-Bluff. Politische Arbeit stand zunächst nicht im Vordergrund. Jedoch wurde durch die Arbeit in der Ausbildungskommission (ein empfehlendes Gremium für den Fachbereichsrat (FBR), das zur Hälfte mit Studierenden besetzt ist), bei der eine neue Sprachklausur

8. Januar 2011, online auf <http://www.furios-campus.de/2011/01/08/45-fsi-wiwiss/>, abgerufen am 08.09.2011.

⁶ Nicht alle Jahre sind gleichermaßen dicht abgedeckt.

⁷ Eine genauere Aufarbeitung inkl. Recherchen in Archiven, bei anderen Fachschaftsinitiativen und durch Zeitzeug_innenbefragungen stehen noch aus, weshalb die Rekonstruktion an einigen Stellen vage bleiben muss. Sie ist allerdings durch den Autor geplant.

⁸ Die oben erläuterte Darstellung des AStA deckt sich im Wesentlichen mit Selbstbeschreibungen der FSI Geschichte, weshalb auf eine gesonderte Darstellung hier verzichtet wurde.

⁹ Vgl. Der Spiegel, Nr. 41/1970 vom 05.10.1970, S. 101, online auf <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-43800907.html>, abgerufen am 08.09.2018. Vgl. auch Karl-Heinz Schubert (Hg.), Aufbruch zum Proletariat. Dokumente der Basisgruppen, Westberlin 1988.

¹⁰ KPD-AO: Kommunistische Partei Deutschlands-Aufbauorganisation, KB/ML: Kommunistischer Bund/Marxisten-Leninisten, PL/PI: Proletarische Linke/Parteinitiative.

¹¹ Einige dieser Gruppen bestehen jedoch bis heute fort.

¹² Zum TUNIX-Kongress vgl. Anina Falasca, „Spaßige Spontis“ und „fröhliche Freaks“. Zur theoretischen Neuorientierung der Neuen Linken um 1978, in ABG 2018/II, Mai 2018. Im in diesem Heft vertretenen Text von Helmut Müller Enbergs „FU: Von der Gruppenuniversität zur Konkursmasse“ ist nur von 6.000 Teilnehmenden die Rede. Jedoch wird hier die Zahl von Falasca übernommen, die dem neuesten Forschungsstand entspricht.

¹³ Uwe Schlicht, Vom Burschenschaftler bis zum Sponti. Studentische

Opposition gestern und heute, Berlin 1980, S. 128f.

¹⁴ Zum Streik vgl. in dieser Publikation Arthur Kritzer, Der vergessene Aufbruch: Streik an der FU 76/77, auf S. 62. Zum Thema der Berufsverbote vgl. in dieser Publikation Lore Nareyek, Wie an der FU die Vertreibung kritischer Köpfe versucht wurde, auf S. 164.

¹⁵ Sicherlich könnten hier noch weitere Punkte genannt werden, z. B. der Rückgriff auf räte-demokratische Ideen der Arbeiter_innenbewegung. Die drei genannten scheinen aber die drei unmittelbarsten und damit wichtigsten zu sein.

¹⁶ Vgl. Fabian Bennewitz, 30 Jahre ASTA. Eine kleine Geschichte der Verfassten Studierendenschaft der FU, in ASTA FU (Hg.), Out of Dahlem Nr. 12, Berlin 2001, S. 4–11.

¹⁷ Laut dem Inhaltsverzeichnis auf dem Cover: „Dozentenporträt, Veranstaltungsbesprechung, Frauenteil, Erstsemestertips [sic], Fachschaft, Informationen e. t. c.“.

¹⁸ Bei der NoFU (1970–1990), der Notgemeinschaft für eine freie Universität, handelte es sich um einen rechten Professor_innenverband, der relativ erfolgreich versuchte, die Demokratisierung der Hochschulen und damit die Schwächung ihres eigenen Status zu verhindern.

surregelung erarbeitet wurde, die autoritäre Struktur der Uni deutlich: Sämtliche Vorschläge wurden im FBR abgeblockt.

Neben der Arbeit in der Ausbildungskommission wurde Geld für Prozesskosten als „Nachspiel des 76er-Streiks“ organisiert. Auch gibt es eine sehr treffende Beschreibung davon, was die FSI nicht sein möchte: zum einen keine politische Hochschulgruppe, die „man erst [...] aufmachen muß, wenn man mal seine Meinung gemeinsam kundtun will“ (also keine Kampagnen-Gruppe/Aktionsbündnis) zum anderen keine, bei der man „erst seine Ansichten verbiegen muß, damit man [...] eintreten kann“ (also keine Parteistruktur mit bereits festgelegtem Programm). „Die Fachschaft ist ein loser Zusammenschluß verschiedener am Fachbereich bestehender Gruppen: Alte Ini, Rote Garde, Khg, Ads, Lhv, Jusos und einer Menge unorganisierter Leute“.

Die FSI Geschichte ist also 1979 im Wintersemester entstanden und ist seitdem am Friedrich-Meinecke-Institut präsent. Zwei Anhaltspunkte lassen allerdings auf eine Vorläufer-Gruppe vermuten: 1. ist es relativ wahrscheinlich, dass das organisierte Prozesskosten-Geld für Leute am Fachbereich gesammelt wurde und 2. bleibt offen, wer die erwähnte „Alte Ini“ ist. Den Beweis liefert dann ein Info-Blatt „Hystericon“ Nr. 3. Zwar heißt es hier an keiner Stelle FSI, allerdings ist mehrfach von der „Initiative“ die Rede. Das Blatt selbst ist offen für alle Studierenden am FB 13 konzipiert. Es wird eine 14tägige Herausgabe angekündigt und das Abgabedatum für die nächste Ausgabe ist der 28.10.1977. Dies legt das Erscheinungsdatum also sehr sicher auf 1977 fest und zeigt, dass zumindest ein Vorläufer der FSI bereits existierte. Diese scheint noch durch den Maoismus beeinflusst zu sein, denn als (Beinahe-)Wahlspruch des Hystericon wird das Mao-Zitat: „LASST TAUSEND BLUMEN BLÜHEN !!!“ angegeben. Diese Beeinflussung könnte allerdings auch mehr in Umgangform und Folklore, als in theoretischer Folgsamkeit liegen. Auch wird die „Meinecke Volkszeitung“ erwähnt, die Anfang des vorhergehenden Semesters (also SoSe 1977) erschien. Ein wichtiges Thema sind die Repressionen im Zuge des 1976/77er Streiks. So wurden einige Kommiliton_innen relegiert oder erhielten sogar Strafverfahren. Die Vorwürfe waren u. a. Nötigung (meistens wegen erzwungenem Seminarabbruch), Widerstand gegen die Staatsgewalt, Landfriedensbruch, Hausfriedensbruch und sogar Körperverletzung. Zwar waren hier 1977 Teilerfolge zu verzeichnen, da einige der Verfahren eingestellt wurden. Dass das Thema nachhaltig belastend war, sieht man daran, dass die FSI, wie oben erwähnt, noch 1979 Geld für die Deckung dieser Repressionskosten auf-treiben musste. Auch in einigen der Dozent_innenporträts lässt sich die Verbitterung der Studierenden noch spüren. Zwei seien hier als Beispiel herausgegriffen: Ernst Nolte und Wolfgang Wippermann. Ernst Nolte war seinerzeit einer der berühmtesten Faschismusforscher, später wurde er durch seine NS-verharmlosenden Aussagen zu einem Hauptakteur im Historikerstreit (die FSI Geschichte kritisiert hier übrigens in Grundzügen schon genau die Punkte, die 1981 die Debatte bestimmen würden). Laut der FSI-Beschreibung warf er den protestierenden Studierenden 1976/77 vor,

„Quasifaschisten“ zu sein und warf sogar einer Studentin vor, am Tod des Historikers Friedrich Zipfel schuld zu sein, woraufhin „in nicht unerheblicher Weise [ihre] Zukunft verbaut wurde“.

Wolfgang Wippermann, heute eher als „Linker“ bekannt, war Noltes Schüler und beschäftigt sich u. a. ebenfalls mit Faschismus-Forschung. Im Berufsverbote-Streik 76/77 gehörte er zu der Gruppe, die Verfahren gegen streikende Studierende in Gang brachten. Dafür wird er auch 1977 im Hystericon als „Nofu-Nachwuchsstar“ bezeichnet. 1981 wird ihm jedoch schon eine gewisse Emanzipation von Nolte bescheinigt und seine Arbeiten zum Neofaschismus gelobt. Seine Vergangenheit macht ihn jedoch „für viele ältere Semester zu einem schwierigen Fall.“

Das Thema Faschismus spielte auch sonst eine wichtige Rolle in der Fachschaftsinitiative. So kritisiert sie eine Ringvorlesung, die 1982/83 am FMI im Kontext des 50sten Jahrestags der sogenannten Machtergreifung stattfindet und stellt kurzerhand ein Gegenprogramm auf die Beine. Dabei sollen marginalisierte Themen zum Nationalsozialismus in den Vordergrund gestellt werden, z. B. die Rolle der Justiz, des Großkapitals, von Frauen, Kunst und Geschichtswissenschaft während der NS-Zeit. Dazu sind z. T. namhafte Wissenschaftler_innen für Vorträge oder Podiumsdiskussionen geladen.

Im Allgemeinen steht die FSI dem Institut, den Dozierenden und der angebotenen Lehre kritisch gegenüber. In den Dozierendenporträts im Roten Kommentar kommt nur ein Bruchteil gut weg. Es ist die Rede von „autoritär-bornierten Dozenten wie auch [...] inhaltlich borniert und verfälschend aufgezogenen Lehrveranstaltungen“. Die Geschichtswissenschaft wird oft so betrieben, „daß einem die Lust am Studium vergeht“, und sei „völlig einseitig“. Der Grund ist, dass nicht nur der historische und dialektische Materialismus, sondern auch sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Ansätze nicht vorkommen. Letztlich bestimme immer noch der Historismus den Fachbereich. Auch Frauenforschung kommt so gut wie nicht vor, und dies sowohl als Forschung über Frauen als auch als Forschung von Frauen. Am Friedrich-Meinecke-Institut arbeiten in den frühen 80er Jahren fast ausschließlich Männer. Daher fordert die FSI auch für das Lehrprogramm: historischen Materialismus, eine kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen Geschichtstheorien, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, nicht-eurozentristische Geschichtswissenschaft, einen nicht-verharmlosenden Umgang mit dem Faschismus und mindestens einen weiblichen Lehrstuhl für Frauengeschichte. Die FSI versuchte nun diese im offiziellen Curriculum nicht vorkommenden Themen durch eigene Veranstaltungen abzudecken. Neben der bereits erwähnten Faschismus-Reihe wären das z. B. eine Veranstaltungsreihe zur ehemaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika und eine Veranstaltungsreihe zu Geschichtstheorien, beide im Sommersemester 1985.

Zusätzlich zu den öffentlichen Veranstaltungen gründet sich aus der FSI heraus und um sie herum eine Vielzahl von AGs und Initiativen. Bei den meisten ist nichts über Größe, Zeitraum des Bestehens oder konkrete Inhalte bekannt. Doch sollen hier einige als Beispiel aufgeführt werden: Veranstaltungs-AG, Kür-

zungs-AG, Öffentlichkeits-AG, Erstsemestergruppe, Videogruppe, Friedensinitiative, Nicaragua-AG, mehrere Frauen-AGs (mit Arbeitsschwerpunkt, z. B. „Frauen in der Antike“) usw. Dieser Überblick zeigt recht gut das Tätigkeitsspektrum der FSI: Neben Alltäglichem, Öffentlichkeitsarbeit, aktuellen Aktionen (Kürzungen) und Wissenschaftlichem gibt es auch offene „allgemeinpolitische“ AGs, in diesem Fall zu den Themen Frieden und Nicaragua.

Zum Schluss sollen noch hochschulpolitische Themen zur Sprache kommen. Die FSI war, wie gesagt, den hochschulpolitischen Themen ihrer Zeit verhaftet. In den Gremien setzte sie sich für Studierendenrechte ein, kämpfte gegen die Sprachklausuren, Zugangsbeschränkungen für Seminare u. ä. Sogar eine alternative Studienordnung wurde entworfen. Es wurden regelmäßig Fachbereichsvollversammlungen abgehalten und es gab regen Austausch mit dem AStA. Von fachbereichs-, ja sogar uniübergreifender Bedeutung war im betrachteten Zeitraum z. B. die Boykottaktion gegen die Studentenwerksbeiträge (letztlich erfolglos, wir zahlen das immer noch...), in denen der Auftakt zur Einführung von Studiengebühren gesehen wurde. Auch die FSI beteiligte sich hier an der Mobilisierung, sammelte Unterschriften etc. Ein Thema soll hier hervorgehoben werden, da es unmittelbar mit der (Re-)Konstituierung der Verfassten Studierendenschaft an der FU in Verbindung steht: die Debatte um den Fachschaftsrat.

Mit der Wiedereinführung der Verfassten Studierendenschaft gab es nicht nur die Möglichkeit, wieder einen AStA zu wählen, sondern auch die Möglichkeit, Fachschaftsräte an den einzelnen Fachbereichen zu bilden. Der erste, und möglicherweise der einzige, der sich je konstituiert hat, wurde vermutlich am 21.01.1981 gewählt, wie es aus einem Wahlauftrag der Fachschaftsinitiative zur Vollversammlung hervorgeht. Neben der Vorstellung der bisherigen FSI-Arbeit, die nun im FSR fortgeführt werden sollte, wird erläutert, dass die FSI die Möglichkeit wahrnehmen möchte, „aus der neuen, stärkeren, weil besser organisierten Position heraus, mit ASTA und Fachschaften, für die volle Durchsetzung unserer Forderungen, wie Satzungs- und Finanzhoheit und politisches Mandat zu kämpfen.“

Hier wird ein Problem deutlich, weshalb nun doch nochmal ein Rückblick auf die Einführung der Verfassten Studierendenschaft getan werden muss: Nach der Wiedereinführung ließ das gewählte Studierendenparlament über die Satzungsentwürfe der verschiedenen Gruppen in einer Urabstimmung entscheiden. Dabei gewann der Entwurf der Basisgruppen und des LHV, der, ganz im Sinne der Basisgruppen, die mit einer verfassten Struktur ohnehin schon ein Problem hatten und zum Teil gerne beim selbstorganisierten UStA geblieben wären, viele partizipative und wenig repräsentative Elemente enthielt. Jedoch wurde dessen Bestätigung im StuPa, welchem die formale Entscheidung unterlag, durch die Jusos verweigert, wodurch die nötige Mehrheit verfehlt wurde. Es wurde zunächst ein AStA ohne Satzung gewählt. Später (vermutlich 1982) wurde dem AStA schließlich eine Satzung vom Senat aufgedrängt, die basisdemokratische Elemente, wie eine zentrale Stellung der Urabstimmungen und

Vollversammlungen sowie das imperative Mandat, stark einschränkte. Außerdem versuchte der Senat, die finanziellen Mittel der Studierendenschaft zu beschränken, indem Konten eingefroren und die Beitragsordnung aufgehoben und eine neue dann auf 4 DM begrenzt wurde.¹⁹

Das Problem für den FSR Geschichte war nun, dass zwar eine Satzung für die Fachschaft am FB 13 verabschiedet und vom StuPa bestätigt wurde, da jedoch die Universitätsleitung die Satzung des StuPas nicht anerkannte (bzw. dieses keine offiziell bestätigte Satzung hatte), waren natürlich alle Entscheidungen dessen im Auge der Unileitung nichtig. Davon abgesehen, war ihr die Fachschaftssatzung ohnehin ein Dorn im Auge, sie sah als oberstes Beschlussorgan die Fachschaftsvollversammlung vor, als Exekutivorgan einen FSR bestehend aus fünf Mitgliedern, der jedoch sehr eng an die VV rückgekoppelt war. Die FSI wollte nun dieses Gremium nutzen, um die studentischen Interessen noch vehementer vertreten zu können. Sehr wichtig war hierbei wohl auch die angestrebte Finanzhoheit.

Die Satzung wurde letztlich, wie beim AStA, durch eine andere, repräsentativere, die an die Berliner Bezirksverordnetenversammlungen angelehnt war, ersetzt. Vermutlich deshalb, kam es auch zu einem Umdenken in der FSI und nur ca. 3 Jahre, 1984, erklärt die FSI, „eine ‚Legalisierung‘ der Fachschaftsinitiativen abzulehnen.“ Die ganze Erklärung ist eine „prinzipielle Ablehnung der Fachschaftsräte“, ein Apell gegen Institutionalisierungen und für das aktuelle offene Prinzip, das v. a. auch „unorganisierte“ Studierende partizipieren ließe. Die bessere Rechtsstellung und das eigene Budget scheinen nicht mehr unbedingt gewünscht zu sein – ersteres, da eine persönliche Haftbarmachung möglich wäre, letzteres, da der AStA bisher alles finanziert hätte. Zu dieser Zeit scheinen die massiven finanziellen Anfangsprobleme also weitestgehend aus der Welt geräumt. Bei „aufoktroierten FSR-Wahlen“ tendierte die FSI zur Beteiligung. Wahlen wurden nun zunächst nicht abgehalten. Die Erkenntnis, ab wann dies geschehen ist und ob je wieder ein gewählter FSR am Geschichtsfachbereich konstituiert wurde, bleibt der weiteren Recherche vorbehalten, auch wenn letzteres höchstwahrscheinlich nicht wieder passiert ist. 2012 wurde die Wahlordnung für die ohnehin fast nie einberufenen Fachschaftsräte vom StuPa aufgehoben, was auch vom Präsidium bestätigt wurde.

Auch wenn es im untersuchten Zeitraum scheinbar keine bis wenig Probleme mit rechten Studierendengruppen am Fachbereich Geschichte gegeben hat, so gab es doch einen Widersacher: der UDF – Unabhängiger Demokratischer Fachschaftsrat Geschichte. Zuerst sollte gesagt werden, dass dieser kein Fachschaftsrat war, sondern sich nur so nannte. Vielmehr handelte es sich um eine Hochschulgruppe der Internationalen Sozialistischen Arbeiterorganisation (ISA), einer trotzkistischen Gruppe. Der UDF lehnte gewählte Körperschaften (trotzdem der irreführende Name) inkl. Des AStA ab. Er baute eine Parallelstruktur zur FSI auf und gab sich basisdemokratisch, indem er beispielsweise für die Wahl von Seminarsprecher_innen sorgte. Laut Aussagen der FSI handelte es sich jedoch zumeist um dieselben „Reisekader“, die von Seminar gingen und versuchten, Sympathisant_innen und

¹⁹ Vgl. für den etwas unübersichtlichen Prozess AStA-FU, Erstsemester-Info WS 83/84, S. 6–13.

²⁰ FSI Geschichte, Hammer und Morgenstern. Zeitschrift der Fachschaftsini Geschichte. WS 84/85, S. 13f.

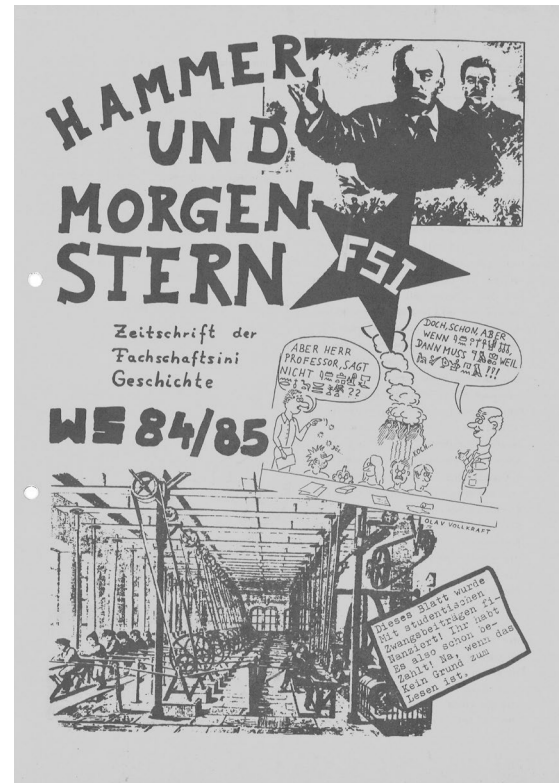
schließlich Nachwuchs für ihre Kaderorganisation zu gewinnen. In einem Artikel der FSI Geschichte wird sich weniger über Zielsetzung und Organisationsform als darüber, dass diese nicht offen kommuniziert und nur „in dunkelmännerhaften Manier Ausgewählten eröffnet“ wurden, beschwert.²⁰ Auch bei den Fachbereichsratswahlen (nicht verwechseln mit Fachschaftsrat) 1984 trat der UDF an und wurde dort von der FSI als schärfster Gegner ausgemacht. Neben der FSI (in Listenunion mit der Frauenliste) und der UDF traten noch der RCDS (Kommentar der FSI: Das beste ist diese Gruppe, da sie eh am Fachbereich nicht auftaucht, zu ignorieren!), die Kunsthistorikerinitiative und die Jusos an.

Was bleibt?

Der Vergleich der Anfangsphase zu heute zeigt viele Gemeinsamkeiten aber auch einige Unterschiede. Gemeinsamkeiten liegen v. a. in der Organisation (auch wenn heute viel Wissen um den Ursprung der Konzeption verloren gegangen ist) sowie dem allgemein- und hochschulpolitischen Anspruch. Ein Unterschied ist sicherlich die Mobilisierung. Zwar wurde auch damals schon auf Plena über ungleich verteilte Arbeitsbelastung geredet und Aufgaben z. T. in Abwesenheit verteilt, so ist doch allein das Netz an Arbeitsgruppen, welche sich um die FSI herum spannte, heute unvorstellbar. Auch ist die Tatsache, dass die Verfasste Studierendenschaft sowohl als Institution an sich als auch die Zusammensetzung ihrer Organe massiv umkämpft war, heute nahezu vergessen. Auch die Veränderungen am Friedrich-Meinecke-Institut sind interessant: Die damals geforderten Bereiche Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Frauengeschichte und eine nicht-eurozentrische Perspektive finden heutzutage durchaus statt (der historische Materialismus nicht). Jedoch ist v. a. Frauengeschichte, bzw. ein Gender-Schwerpunkt, auch heute noch eher eine Seltenheit am FMI, auch ist das Institut, was das Personal angeht, immer noch fast ausschließlich, männerdominiert.

Hier konnte zumindest ein kleiner Einblick in den Alltag einer Fachschaftsinitiative in den späten 70ern/frühen 80ern gegeben werden. Ob diese nun stellvertretend stehen kann, müsste erst durch ähnliche Recherchen bei anderen Initiativen ermittelt werden, ist allerdings ziemlich wahrscheinlich. Auch gilt es noch, die langfristige Entwicklung durch Hinzuziehung der Akten aus den späteren Jahren zu ergründen. Besonders spannend wäre es, die Auswirkungen des großen UNiMUT-Streiks auf die Basisorganisationen zu erforschen.

P. S. Fun-Fact: Die FSI Geschichte betrieb auch damals schon im „Historikeraufenthaltsraum“ ein studentisches Café mit Namen „Rostquelle“. Das Geschichtsinstitut war damals noch in der Rost- und Silberlaube untergebracht. Die Raumnummer des Cafés lautete KL 30/234.



„Bei uns gefällt’s bestimmt nicht jedem – aber es kann sehr lustig sein“. In den frühen Publikationen der FSI Geschichte, wie hier „Hammer und Morgenstern“ aus dem WS 84/85, kommt ernstgemeinte Politik meist in spaßiger Verpackung.